

Jahreslosung 2016:

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Jesaja 66

**BERICHT
ÜBER DIE FÜR DIE KIRCHE
BEDEUTSAMEN EREIGNISSE**

der Landessynode
gemäß Artikel 139 der Kirchenordnung
erstattet von

Präses Manfred Rekowski

*Sperrfrist: 11. Januar 2016, 10.30 Uhr
(Es gilt das gesprochene Wort.)*

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.
2. Korinther 3,17

| | |
|--|-----------|
| I. Was wir glauben: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. | 3 |
| 1. Freiheit, an Gottes Alternativen zu glauben | 3 |
| 2. Freiheit, loszulassen | 4 |
| 3. Freiheit, aufzubrechen | 5 |
| 4. Freiheit, sich einzulassen | 5 |
| 5. Freiheit, Bilder zu korrigieren und neue zu finden | 5 |
| 6. Freiheit, sich selbst zu begrenzen | 6 |
| 7. Freiheit, Verantwortung zu übernehmen | 6 |
| 8. Freiheit, Schuld einzugestehen | 7 |
| 9. „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“ | 7 |
| | |
| II. Wie wir herausgefordert werden | 8 |
| 1. Wenn ein Weltproblem uns nahe kommt..... | 8 |
| 2. Wenn Globalisierung ein Gesicht bekommt | 9 |
| 3. Wenn Politik versagt | 10 |
| 4. Wenn die Gesellschaft handelt | 11 |
| 5. Wenn Teilen angesagt ist | 11 |
| 6. Wenn Gewalt salonfähig wird | 12 |
| 7. Wenn Begegnung verändert..... | 12 |
| | |
| III. Wie wir als Kirche – zwischen Weite und Begrenztheit – wirken .. | 12 |
| 1. Die Grenzen des Plan- und Machbaren anerkennen | 13 |
| 2. Paradigmenwechsel im Leitungshandeln..... | 13 |
| a) Leitungshandeln verändern | 13 |
| b) Diskussions- und Beratungskultur weiterentwickeln..... | 14 |
| 3. Gesamtperspektive deutlich machen | 15 |
| 4. Zurückgewonnen Gestaltungsmöglichkeiten nutzen | 16 |
| 5. Freiheit, Kirche neu zu denken | 17 |
| | |
| IV. Was wir hoffen: „Befreiende Reformation“ | 18 |

Mit dieser Tagung der Landessynode geht die laufende Wahlperiode, was die Synodaltagungen angeht, zu Ende. Die Landessynode konstituierte sich 2013 in einer in verschiedener Hinsicht ziemlich außergewöhnlichen Situation: Uns bewegten insbesondere die Vorgänge um das bbz, ein vernehmbares Leiden an synodal beschlossenen Veränderungsprozessen sowie ein strukturelles Haushaltsdefizit auf landeskirchlicher Ebene und ein gesteigerter Finanzbedarf der Versorgungskasse. Erforderlich waren ein gemeinsam verantwortetes Krisenmanagement, eine gründliche Auseinandersetzung mit unserer Ordnung und unseren Strukturen sowie ein gemeinschaftliches Bemühen um Vertrauensbildung. Das alles war notwendig und hat deshalb auch unsere Tagesordnungen und unser Arbeitsprogramm sehr stark bestimmt. Vieles ist seit 2013 erledigt, manches ist in Arbeit, und einiges ist noch offen.

Aber letztlich sind es vor allem die inhaltlichen Verständigungsprozesse und das theologische Arbeiten wie z. B. über „Wirtschaften für das Leben“, „Niemand nimmt sich gern das Leben“, „Gerade jetzt gemeinsam“, „Wie Gott zur Welt kommt“, die uns in der synodalen Arbeit bewegt und motiviert haben.

Im Januar 2017 konstituiert sich – „Wenn der Herr will, werden wir leben und dies oder das tun.“ (Jakobus 4,15¹) – die neu gewählte Landessynode. Für mich ist das ein Anlass, in meinem diesjährigen Bericht einen Blick auf die Gesamtsituation unserer Kirche zu werfen. Ich tue das, indem ich an den Grund unseres reformatorischen Glaubens anknüpfe (I.), nach dem frage, was bzw. wer uns besonders fordert (II.), und schließlich mit Ihnen darüber nachdenken möchte, wie wir – zwischen Weite und Begrenztheit – wirken (III.). Ein Abschnitt zur „Befreienden Reformation“² (IV.) wird am Ende des Berichtes stehen.

I. Was wir glauben: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit

Wo der Geist des Herrn ist, wo er wirkt, wo er Raum findet, da ist Freiheit. Das ist der Kern des Evangeliums und die Mitte reformatorischer Theologie. Wo der Geist Gottes wirkt, da ist Freiheit und Weite. Wo er weht, da wird der Rahmen gesprengt. Angesichts der zu unserem eigenen Leben gehörenden Erfahrungen von Enge und Begrenztheit und der Macht der Unfreiheit in der Welt lassen wir uns sagen: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“³

Im Folgenden entfalte ich einige Aspekte, die sich für mich mit dem Geist der Freiheit verbinden:

1. Freiheit, an Gottes Alternativen zu glauben

Wer betet „Dein Reich komme!“ und das so meint, wie er es betet, glaubt: „Es gibt eine Alternative.“ Denn die Botschaft vom kommenden Reich Gottes ist

¹ Predigttext für den 1.1.2016

² Formulierung von Bischof Martin Hein (Bericht des Bischofs zur Herbsttagung der Landessynode 2015)

³ Galater 5,1

eine klare Ansage: Die bestehenden Verhältnisse sind nicht alternativlos! Es gibt einen Gegenentwurf: Wir erwarten Recht, Frieden und Gerechtigkeit – wir beten und hoffen auf Gottes Reich, glauben an seine Alternativen und treten für sie in Wort und Tat ein. Dies macht die Relevanz von Kirche aus, ist aber zugleich auch mit Systemkritik verbunden.

Dennoch haben wir uns zunehmend daran gewöhnt, grundlegende Alternativen erst gar nicht mehr zu erwarten. Die Zukunft erscheint uns nur noch als Fortschreibung der Gegenwart. Die Welt erscheint festgefügt, jede Veränderung kann nur marginal sein. Wir sind scheinbar Realisten geworden und sehen doch nicht, wie veränderungsbedürftig und -fähig diese Realität tatsächlich häufig ist und immer schon war.

Wir erleben immer wieder, dass uns die Mächte der Welt weismachen wollen, dass es kein „So“ oder „So“ gibt⁴. Dass jetzt sofort und ohne Konzept Kriege geführt werden müssen. Dass Grenzen dicht gemacht werden müssen. Dass man Angst haben muss vor den Fremden. Doch: Es gibt ein „So“ oder „So“.

2. Freiheit, loszulassen

An Gottes Alternativen zu glauben, gibt auch der Kirche die Freiheit, loszulassen. Denn wer betet „Dein Reich komme!“ und das so meint, wie er es betet, will etwas anderes als bestehende kirchliche Verhältnisse abzusichern, unverändert fortzuführen. Die Kirche der Reformation ist eine veränderungsbedürftige und veränderungsfähige Kirche. Sie kann immer anders, wenn es um Ordnungen und Strukturen, um die Gestalt von Kirche, geht. Sie kann nicht anders, wenn es um Zeugnis und Dienst, um Glaube, Hoffnung und Liebe geht.

Wir erwarten vom Wirken des Geistes alles – besser: alles Wesentliche. Wir können viel mehr loslassen als wir uns bisher trauten; auch und gerade unsere Bemühungen zur Absicherung unserer Institution und Organisation. Das Klammern ist deshalb nicht die christliche Primärtugend. Und ein Bündel von Korsettstangen, d. h. den kirchlichen Betrieb stützenden Hilfskonstruktionen, schafft nicht den Leib Christi, sondern ein ziemlich lebloses Gerippe. Wenn wir der Geistesgegenwart mehr Chancen einräumen, werden wir überrascht werden.

⁴ Der jüdische Arzt Viktor Frankl, der die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Dachau überlebte, berichtete später: „Wer von denen, die das Konzentrationslager erlebt haben, wüsste nicht von jenen Menschengestalten zu erzählen, die da über die Appellplätze oder durch die Baracken des Lagers gewandelt sind, hier ein gutes Wort, dort den letzten Bissen Brot spendend?“

Und mögen es auch nur wenige gewesen sein – sie haben die Beweiskraft dafür, dass man den Menschen im Konzentrationslager alles nehmen kann, nur nicht die letzte Freiheit, sich zu den gegebenen Verhältnissen so oder so einzustellen. Und es gab ein „So“ oder „So“!

Und jeder Tag und jede Stunde im Lager gaben tausendfältige Gelegenheit, diese innere Entscheidung zu vollziehen, die eine Entscheidung des Menschen für oder gegen den Verfall an jene Mächte der Unterwelt darstellt, die dem Menschen sein Eigenliches zu rauben drohen – seine innere Freiheit – und ihn dazu verführen, unter Verzicht auf Freiheit und Würde zum Spielball und Objekt der äußeren Bedingungen zu werden.“

3. Freiheit, aufzubrechen

Wir wissen als einzelne Christinnen und Christen und als Kirche, was wir haben. Wir ahnen, was wir verlieren könnten. Und darum bleiben wir oft, wo wir sind, und bleiben, wie wir sind. Wir wissen, wohin wir wollen, aber wir ahnen oft, dass dazwischen ein Weg liegt, der nicht mit einer Wüstenwanderung vergleichbar ist, die aber nicht frei von Anstrengungen ist – unbekanntes Gelände eben.

Natürlich wissen wir sehr genau, was sich in unserer Arbeit bewährt hat. Wir ahnen, was korrekturbedürftig ist, aber wir haben nicht die Kraft, das Bestehende zu erhalten und zugleich Neues – Riskantes? – auszuprobieren. Wo der Geist des Herrn ist, da sind die Freiheit, aufzubrechen und der Mut, Fehler zu machen. Nicht aus jedem Versuch z. B. im Blick auf neue Gemeindeformen, auf Projektideen im Rahmen der Zukunftsinitiative „glaubensreich“⁵ oder digitale Ausdrucksformen des Glaubens⁶ muss ein Best-practice-Projekt werden. Eine Kirche, die aufbricht, Neues wagt, geht auch das Risiko ein, Fehler zu machen.

4. Freiheit, sich einzulassen

Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen. In Jesu Menschenfreundlichkeit, in seiner Tischgemeinschaft, in seiner Zuwendung zu den Bedürftigen, in seinem Vergebungszuspruch sind die Kräfte des Reiches Gottes schon in unsere Zeit und Welt hinein gekommen. Deshalb haben wir die Freiheit, uns auf Menschen ohne Berührungängste einzulassen und uns ihnen auszusetzen. Das ist unsere Kernaufgabe und Kernkompetenz in Verkündigung, Bildung, Diakonie und Seelsorge.

Jede und jeder, der oder dem wir begegnen, die oder der dazukommt und sich einbringt, bringt Veränderung. Wenn wir uns in unserer Kirche so in Begegnungen auf Menschen einlassen, dann wird unsere Kirche überraschend anders werden.

Zu fragen ist: Was bedeutet das in dem multikulturellen und multireligiösen Kontext, in dem wir leben und arbeiten? Ich finde es notwendig, dass wir uns in einem geordneten Beratungsprozess intensiv mit dem Thema „interkulturelle Öffnung“ beschäftigen⁷.

5. Freiheit, Bilder zu korrigieren und neue zu finden

Unsere festgefügtten Bilder von anderen Menschen, von anderen Konfessionen und Religionen sind Fragmente – und auch die eigenen Gottesbilder sind Fragmente. All unsere Bilder haben eine begrenzte Reichweite, alle werden schief oder auch falsch. Wir dürfen uns nicht auf festgefügte Bilder und schon gar nicht auf Feindbilder festlegen lassen. Wir Christinnen und Christen erkennen: Das Ende des Festlegens ist gekommen. Unsere Bilder sind noch

⁵ <http://glaubensreich.ekir.de/>

⁶ <http://www.ekd.de/download/synode2014-lesebuch.pdf>

⁷ <http://interkulturell.ekir.de>

nicht fertig. Diesen Korrekturfaktor bringen wir auch in den öffentlichen Diskurs ein.

Wir erkennen auch heute mit all unseren Möglichkeiten nur stückweise, wie durch einen dunklen Spiegel⁸. Vielleicht kann man diese Haltung auch mit dem alten Wort Demut beschreiben: Meine Erkenntnis und Einsicht sind Stückwerk⁹. Ich brauche Ergänzung und bedarf der Korrektur.

Auch das Bild vom Zusammenleben in dieser Welt ist nicht abgeschlossen. Die bisherigen Rollenverteilungen waren klar: Wir leben hier in einem Wohlfahrtsstaat und in einem Wohlstandsland – abgeschottet vom Elend der Welt¹⁰, das uns lediglich ab und an medial nahe kommt.

6. Freiheit, sich selbst zu begrenzen

Weil wir hilflos, gefährdete Menschen sind, neigen wir dazu, uns in Lebenssorge und Sorge um Absicherung unserer unsicheren Existenz zu verzehren. In diesem Bestreben können wir leicht maßlos und begehrlig werden. Und das kann zu Überreaktionen führen: Mehr haben zu wollen, als wir eigentlich brauchen, auch auf Kosten anderer. Mehr Sicherheit zu beanspruchen, als nötig wäre, auch wenn es den Lebensraum anderer beschneidet. Mehr zu verbrauchen als es nötig ist und andere den Preis dafür zahlen zu lassen. Wachsen um fast jeden Preis war und ist in unserer Gesellschaft angesagt. Konsumsteigerung ist gewissermaßen Bürgerpflicht. Die Freiheit, sich zu begrenzen, ist kein Defizit, sondern bringt uns dem Maß des Menschlichen näher.

Es geht dann etwa um die Freiheit, es genug sein zu lassen. Wir verabschieden uns vom Glauben an die Mach- und Berechenbarkeit. Das gilt für kirchliches Handeln, und das gilt für die Welt. Die Freiheit, zu sagen „Es genügt!“, hat heilsame Folgen für unser weltweites Zusammenleben.

7. Freiheit, Verantwortung zu übernehmen

Nächstenliebe, die nach biblischem Verständnis mehr als Barmherzigkeit ist, ist eine Ordnungsmacht, eine „Ordnung auf Grundlage sozialen Gleichgewichts“¹¹. Dies ist ein Gegenentwurf zu den bestehenden Verhältnissen und führt zur Verantwortung für die Welt. Das schließt Taten der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit ebenso ein wie Lobbyarbeit für die Schwachen. Denn wer „Dein Wille geschehe“ betet, kann nicht anders, er muss Verantwortung für andere übernehmen. Denn: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Er kann nicht anders als im Geiste Jesu zu handeln und dem anderen zum Nächsten zu werden. Und diese zur Tat werdende Haltung wird oft vom gesellschaftlichen Mainstream abweichen.

⁸ 1. Korinther 13,12. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“

⁹ Vgl. 1. Korinther 13,12

¹⁰ Ende 2013 hat die Bundesregierung beschlossen, die Zahl der Flüchtlinge aus Syrien von 5.000 auf 10.000 zu erhöhen.

¹¹ Klaus Berger: Kommentar zum NT, S. 555ff.

8. Freiheit, Schuld einzugestehen

Wer lange genug in unserer Kirche Verantwortung trägt, hat mit großer Wahrscheinlichkeit die Chance, die Folgen von Entscheidungen zu erleben, an denen er oder sie aktiv mitgewirkt hat: Gut gemeinte Beschlüsse und Entscheidungen waren manchmal nicht situationsgerecht und sind manchmal Menschen nicht gerecht geworden. Das sind schmerzhaft Erfahrungen, die sich nicht zur öffentlichen Entfaltung eignen. Aber wir sollten diese zu unserem Miteinander gehörenden Erfahrungen weder leugnen noch verdrängen.

Es fällt vergleichsweise leicht, Schuld einzugestehen, bei der man nicht unmittelbar persönlich involviert war. Sind wir auch so frei, Schuld einzugestehen, wenn wir selbst zu den Handelnden gehörten?

Wir sind vor Gott frei, denn wir wissen uns geborgen in seiner Vergebung und liebevollen Annahme. Der Geist des Herrn wirkt die Kraft zur Vergebung, die Phantasie zum Neuanfang und die Alternative zum Schlussstrich. Dies gibt uns die Freiheit, beherzt zu handeln: „Sündige tapfer, ...“, formulierte Martin Luther¹².

9. „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.“¹³

Die nächste Tagung der Landessynode findet zu Beginn des Reformationsjubiläumsjahres 2017 statt. Das von uns gewählte Motto „Ich bin vergnügt, erlöst, befreit“ lese ich immer vom Ende her: befreit! Und so erlöst! Und deshalb: vergnügt!

„Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“ Dies ist die Mitte unseres Glaubens und deshalb auch die entscheidende Positionsbestimmung für den Weg unserer Kirche. Wir lassen uns dieses Wort sagen und davon in Bewegung setzen. Es ist Richtungsanzeige für unseren Einsatz für die Menschen und für unsere Welt.

Unser Glaubensbekenntnis führt immer zur Weltverantwortung. Dies müssen wir auch in unseren öffentlichen Stellungnahmen deutlich machen. Wir leben eine „Spiritualität für eine andere Welt“¹⁴, die in dem Glauben gründet: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“. Und wir lassen uns immer wieder neu auf den Geist der Freiheit ein, lassen uns von ihm bewegen und im Sinne des folgenden Lutherwortes binden und durch den Nächsten herausfordern: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein

¹² "Sündige tapfer, doch tapferer glaube und freue dich in Christus, der Herr ist über Sünde, Tod und Teufel." – Briefwechsel mit Philipp Melanchthon, Weimarer Ausgabe, Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, 1883

¹³ Dieser Anfangssatz aus einem der Psalmgedichte von Hanns Dieter Hüsch (1925 – 2005) ist das Motto des Reformationsjubiläums der Evangelischen Kirche im Rheinland. Vgl. <http://2017.ekir.de/ich-bin-vergnet-erloest-befreit-151.php>

¹⁴ Heiner Süsselbeck, Spiritualität für eine andere Welt. Das Beispiel Dietrich Bonhoeffers.

Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“¹⁵

II. Wie wir herausgefordert werden

Unsere Gesellschaft steht immer wieder vor grundlegenden Herausforderungen. In diesen Herausforderungen muss sich die Freiheit des Glaubens bewähren, Sie bewährt sich aber nicht im Ungefährlichen, sondern in konkreten Entscheidungen, in der Übernahme von Verantwortung, in der Zuwendung zu dem hilfebedürftigen Nächsten. Der uns nahe stehende Mensch fordert uns. Wer ist unser Nächster? Die Gleichnisse Jesu zeigen, dass dieser Nächste jeder Mensch sein kann, der uns begegnet, der unsere Hilfe benötigt.

Die Situationen sind dabei, wie wir auch während des vergangenen Jahres erlebt haben, sehr unterschiedlich und fordern uns auf vielfältige Weise heraus:

1. Der Nächste kann ein sterbender Mensch sein, der unsere ganze Aufmerksamkeit und unsere Begleitung erfordert.
2. Der nächste Mensch kann ein trauernder Mensch sein, für den in einer Katastrophe das Wichtigste verloren gegangen ist.
3. Der Nächste kann ein Mensch sein, dem gesellschaftliche Teilhabe versagt wird.
4. Diese Nächsten sind aber auch Menschen anderer Religionen, mit denen wir in unserer Gesellschaft zusammenleben.
5. In einer globalisierten Welt sind unsere Nächsten auch jene Menschen, die durch Kriege und Gewaltakte in Not geraten.
6. Zu unseren Nächsten kann die heimatlos gewordene Familie werden, die in unserem Land Schutz und Zuflucht sucht.

Ich beschränke mich im Folgenden auf einen Punkt: auf die Situation der Flüchtlinge. Und das zuvor zum Geist der Freiheit Gesagte verstehe ich dabei als Vorzeichen. Der Geist der Freiheit prägt unser Gewissen und so unsere Haltung, unsere Einstellung und unser Tun.

1. Wenn ein Weltproblem uns nahe kommt

Der Fluchtursachen sind viele. Wenn nicht erkennbar wird, dass Lebensverhältnisse und die politische Situation sich substantiell ändern, werden sich Menschen aus den unterschiedlichsten Weltregionen auf den Weg machen, um an anderen Orten bessere Lebenschancen zu finden. Denn etwas Besse-

¹⁵ Sehr prägnant formuliert Bischof Martin Hein: „Christliche Freiheit im reformatorischen Verständnis ist also gebundene Autonomie. Der Maßstab unseres Handelns ist und bleibt der Nächste, und zwar – mit Blick auf den gekreuzigten Christus – der Nächste in seiner Not.“ – ebd. S. 7.

res als den Tod¹⁶ werden sie vermutlich (fast) überall finden. So sind Länder wie Jordanien, der Libanon und die Türkei zu Zufluchtsorten für sehr viele Flüchtlinge geworden. Weltweit sind derzeit geschätzt mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht.

Auch Deutschland als Land, in dem seit 1945 Frieden herrscht, ist seit Monaten eine Anlaufstelle für Menschen geworden, die in Krieg, Unterdrückung und Verfolgung leben müssen. Und als Wohlstandsland sind wir zu einem Ort der Hoffnung für viele geworden, die keine Lebensperspektive im eigenen Land sehen.

Bis vor einigen Monaten erreichten und berührten uns die unerträglichen Lebensverhältnisse in Syrien, Afghanistan, Eritrea, im Irak nur sehr selten unmittelbar. Von den von absoluter Perspektivlosigkeit geprägten Zuständen in den Lagern im Libanon, im Nordirak oder der Türkei erfuhren wir allenfalls sehr unregelmäßig in Kurzmeldungen. Die Situation auf den Fluchtwegen insbesondere auf dem Mittelmeer und der „Balkanroute“ blieb weitgehend im Verborgenen.

Die seit Jahren bestehenden unhaltbaren und unmenschlichen Zustände an den EU-Außengrenzen und im Mittelmeer wurden – solange die Menge der Flüchtlinge in Italien und Griechenland blieb – von Politik und Gesellschaft mit einer fast entspannten Gelassenheit hingenommen. Wie mit Flüchtlingen in Italien und Griechenland umgegangen wurde, war in der öffentlichen Diskussion zu selten Thema. Diese Haltung unterscheidet sich in nichts von unverantwortlicher Untätigkeit und kommt schuldhaft unterlassener Hilfeleistung gleich. Eine wirksame Unterstützung der Nachbarländer von Krisenherden, die Millionen von Flüchtlingen aufgenommen haben, erfolgt bis heute nicht. Dies ist inhuman und fördert eine Perspektivlosigkeit, die weitere Fluchtbewegungen auslöst.

Unausgesprochen blieb die Erwartung, es könnte immer irgendwie so weitergehen – das Elend bliebe aus unserem Blick. Aber nun ist ein Weltproblem zu unserem Problem geworden.

2. Wenn Globalisierung ein Gesicht bekommt

Unser Land war es gewohnt, zu den Gewinnern der Globalisierung zu gehören. Wir konnten mit dieser Situation gut umgehen. Denn während wir von der Globalisierung profitierten, wurden viele der Nebenwirkungen vor allem in anderen Teilen der Welt spürbar; sie wurden dort erlitten. Die Zusammenhänge sind seit Jahrzehnten klar. Diese Einsichten blieben auf das Ganze gesehen jedoch weitgehend folgenlos. Doch die globalisierte Welt ist nun bei uns angekommen. Sie kommt tagein tagaus in Gestalt von Menschen zu uns, unterbricht unseren „Betrieb“ und fordert uns heraus – zum Beispiel so:

¹⁶ Bremer Stadtmusikanten: „„Zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas **besseres** als den Tod findest du überall.““ Gebrüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, große Ausgabe, Band 1, 1850

Eigentlich war etwas ganz anderes angesagt. Eine Tagung mit Pfarrerinnen aus dem ganzen Rheinland erinnerte daran, dass seit nun mehr 40 Jahren Frauen in der Evangelischen Kirche im Rheinland dieselben Rechte im Pfarramt haben wie Männer. Auf einmal waren sie mitten drin. Eine muslimische Flüchtlingsfamilie aus dem Irak. Die jungen Eltern und ein Kleinkind. Eine Konferenzteilnehmerin hatte die Familie bei der Anreise im Zug getroffen – auf einer Reise nach (n)irgendwo – und sie mitgebracht. Und nun standen sie mitten drin, mehr gestrandet als angekommen. Erst gab es etwas zu essen, dann ein paar Telefonate. Das Netzwerk funktioniert. Die Familie wird zum Registrieren zur Polizei begleitet, erhält eine Fahrkarte nach Dortmund zur Erstaufnahme. Schließlich wird die Familie zur Bahn gebracht und es wird auch jemand gefunden, der ihnen beim Umsteigen in Köln hilft. Die Bahnhofsmission wird informiert, die sie dann dort in Empfang nehmen und auf den Weg in der Erstaufnahme bringen wollte.

Die globalisierte Welt kommt in Gestalt von Menschen zu uns und bekommt so ein Gesicht.

3. Wenn Politik versagt

Flucht ist für die betroffenen Menschen eine Katastrophe. Deshalb weigere ich mich, von „Flüchtlingskrise“ zu sprechen. Zu sprechen ist aber sehr wohl von einer „europäischen Krise“. Denn ob Europa mehr ist als ein überdimensionierter Förderverein zur Rettung maroder Banken, muss sich jetzt erst noch zeigen. Dass eine Wertegemeinschaft die Staaten Europas verbindet, ist für mich derzeit nicht ersichtlich. Für welche Werte Deutschland konsequent einsteht, ist nicht immer eindeutig erkennbar. Denn europäische Solidarität wurde in Deutschland erst dann zum Thema, als die Flüchtlinge in großer Zahl unsere Landesgrenzen überschritten. Lampedusa und Lesbos waren bis dahin eine andere, eine ferne Welt.

Ob die europäischen Kirchen zu einer gemeinsamen Position in der Flüchtlingsfrage finden, ist offen. Unmittelbar vor Beginn der Tagung der Landessynode hat auf Einladung der Kirchenleitung eine Konsultation Leitender Geistlicher aus europäischen Partnerkirchen zur Flüchtlingsfrage stattgefunden.

Wenn es um die Situation der Flüchtlinge geht, dann sollten wir diese Diskussion grundsätzlicher führen. Dann geht es auch um eine Entwicklungspolitik, die aufgrund ihrer fehlenden Entschlossenheit und beschränkter Wirksamkeit keine nachhaltigen Beiträge zur Beseitigung von Fluchtursachen leistet. Seit 45 Jahren – ein unwürdiges Jubiläum – gilt die (bisher nie erreichte) Absicht, 0,7 Prozent des Bruttonettoproduktes für Entwicklungshilfe auszugeben. So zementiert sich Armut, die Menschen in die Flucht treibt. Wir erleben eine Außenpolitik, die wechselnde Bündnispartner unterstützt und unliebsame – und oft fraglos unmenschliche – Regime beseitigen hilft. Das Ergebnis sind jedoch vielfach rechtsfreie Räume und ein Verlust an Staatlichkeit, die ein Minimum an zum Überleben notwendiger Ordnung garantieren könnte. Diktatoren wer-

den nicht selten von Terrorbanden abgelöst, die Menschenrechte in unvorstellbarer Weise brechen. Auch so werden Menschen in die Flucht getrieben.

Die Folgen einer bisher unzureichenden und verfehlten Klimapolitik werden ganz sicher neue Fluchtbewegungen auslösen, wenn die Beschlüsse von Paris nicht rasch und konsequent umgesetzt werden. Und schließlich gibt es eine Wirtschaftspolitik, die auch auf Waffenexporte baut. Ausgeblendet wird zu häufig, dass deutsche Waffen auf direkten oder auf verschlungenen Wegen zur Verschärfung von Fluchtursachen beitragen. Für die aktuelle Fluchtbewegung gilt deshalb auch: Flucht trägt das Label „Made in Germany“. Waffenexporte sichern nicht nur deutsche Arbeitsplätze, sondern sie sorgen dafür, dass andere einen hohen Preis für unseren Wohlstand zahlen.

Schließlich geht es vielfach auch um Menschenrechtspolitik. Wenn man sich das Rechtssystem, die politische Ordnung, die Rechte von Frauen und Minderheiten in Saudi-Arabien und das unvorstellbare Maß an Menschenrechtsverletzungen anschaut, dann wird man die guten wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands und die deutschen Waffenlieferungen an diesen Staat nicht in Übereinstimmung bringen können mit den Grundwerten, für die unser Land stehen möchte.

4. Wenn die Gesellschaft handelt

Es ist beeindruckend, wie engagiert sich zivilgesellschaftliche Kräfte, Kirchengemeinden, Kirchenkreise und die Diakonie in der Flüchtlingshilfe engagieren. Neben Nothilfe, die geleistet wurde und wird, wird Wohnraum zur Verfügung gestellt, es wird beraten, unterstützt, Begegnungen ermöglicht und begleitet. Allen, die sich hier engagieren, möchte ich auch im Namen dieser Synode sehr herzlich danken. Auch gelingt es trotz mancher nach wie vor bestehenden Unzulänglichkeiten den staatlichen Stellen zunehmend besser, sich auf diese herausfordernde Situation einzustellen.

5. Wenn Teilen angesagt ist

Wir setzen keinen Schlusspunkt und ziehen keinen Schlussstrich. Auch nicht im Blick auf die Begrenzung der Hilfen für Flüchtlinge. Im Blick auf die Gottesebenbildlichkeit, die einer christlichen Umschreibung von umfassender Humanität entspricht, gibt es keine Grenzen. D. h. unsere christliche Verantwortung endet nicht an den jeweiligen Landesgrenzen. Landesgrenzen markieren das Ende, die Grenze, der Zuständigkeit von Legislative und Exekutive eines Staates, aber nicht das Ende einer sich christlich verantwortenden Politik.

Eine Beschränkung oder gar eine Dispensierung von der Nächstenliebe ist nicht möglich. Nächstenliebe und Gottesebenbildlichkeit sind nicht begrenzbar.

Wir spüren: Es geht nicht mehr um das Ob und auch nicht mehr um das Wann, sondern um das Wie und das Wo des Teilens von Sicherheit und Wohlstand. Die Realität holt uns ein. Seit einigen Monaten ereignet sich Flucht in unserer Nachbarschaft, mitten unter uns.

Wir glauben, dass Gott nur eine Menschenfamilie hat, nur Verwandte kennt. Auf dieser Grundlage ist über eine verantwortliche Gestaltung der Asyl- und Integrationspolitik zu beraten. Geboten ist dabei allerdings stets, was den Menschen gerecht wird. Als Christen diskutieren wir deshalb nicht, ob Grenzen zu Lösungen werden können. Zu diskutieren ist, wo und wie Hilfe zu leisten ist. Hier bedarf es vieler Fantasie und großer Entschlossenheit.

6. Wenn Gewalt salonfähig wird

Das gesellschaftliche Klima in Deutschland war nicht durchgängig vom Hoch einer sogenannten Willkommenskultur geprägt. Es gab und gibt auch destruktiv wirkende Tiefs. Ich erinnere an die nahezu täglichen Übergriffe auf Flüchtlingsunterkünfte, bei denen der Tod von Menschen offensichtlich bewusst in Kauf genommen wird. Aber auch an den Mordanschlag auf die Kölner Kandidatin für das Amt des Oberbürgermeisters, Henriette Reker, sei erinnert. Der zu beobachtende schleichende Übergang von verbaler Gewalt hin zu Mordanschlägen fordert entschlossenen Widerspruch und Widerstand. Hier ist nicht mehr Verständnis für „besorgte Bürger“ gefragt, sondern Klartext. Denn wer denen folgt, die Galgen durch die Straßen führen, will etwas ganz anderes als Besorgnis ausdrücken. Und wer mitläuft, ist dann auch für die gewalttätigen Folgen von Verbalradikalismus verantwortlich.

7. Wenn Begegnung verändert

Ich weiß nicht, was diese muslimische Familie, von der ich zuvor berichtet habe¹⁷, über Deutschland wusste. Keine Ahnung, welches Vorwissen oder vielleicht auch Vorurteile sie über Christen hatte. Die junge Flüchtlingsfamilie machte die oben beschriebenen Erfahrungen. Was wird sie ihren Angehörigen zu Hause erzählen? Vielleicht sind Begegnungen der Beginn einer Verständigung, der Anfang einer Fortsetzungsgeschichte – und das Ende von Vorurteilen vielleicht auch. Wo Begegnung stattfindet, verändern sich Bilder. Sie gefährden Vorurteile und sie verändern das Zusammenleben in unserer Gesellschaft.

III. Wie wir als Kirche – zwischen Weite und Begrenztheit – wirken

„Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit.“ Der Geist wirkt und schafft Weite. Wenn es um die real existierende Kirche geht, dann geht es aber immer auch um die Erfahrung von Begrenztheit: Es geht um selbst gewählte Begrenztheit und um von außen wirkende Begrenzungen.

Deshalb stelle ich die Frage: Wie wirkt unsere Kirche tatsächlich? Wie wir wirken, meint zum einen, was wir als Evangelische Kirche im Rheinland tun. Wie wir wirken, meint zum anderen aber auch, welchen Eindruck wir erwecken. Also wie wirken wir – zwischen Weite und Begrenztheit?

¹⁷ Vgl. „2. Wenn Globalisierung ein Gesicht bekommt“.

1. Die Grenzen des Plan- und Machbaren anerkennen

Im Jahr 2015 hat eine internationale Kirchendelegation die Evangelische Kirche im Rheinland besucht. Gäste aus der Ökumene haben einen Blick von außen auf unsere Kirche geworfen und beschrieben, wie wir nach ihrer Wahrnehmung wirken. Die Männer und Frauen haben im Blick auf unsere Vorliebe für Planungen folgendes angemerkt:

„Obwohl eine grundsätzliche theologische Orientierung erkennbar ist, scheint es an einer praktizierten Vertrauenshaltung gegenüber Gott zu mangeln. Wir wollen daran erinnern, dass Gott uns in unseren Schwächen und Fehlern treu begleitet. Deshalb: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt“ (EG 395 Strophe 3). Wir verstehen dieses Vertrauen als Ausdruck unseres Glaubens, das sich aus verschiedenen Erfahrungen speist. Daher ist unsere Empfehlung, weniger intensiv zu planen und umso mehr Gott zu vertrauen.

Dieses Vertrauen fördert die christliche Haltung, sich für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen und Raum für eigene Spontaneität zuzulassen.“¹⁸

Ich verstehe diese Hinweise nicht als Aufforderung, das Planen einzustellen. Sie regen aber an, das kaum zu erschütternde Vertrauen in unsere eigenen Planungen einzustellen und so die Grenzen des Machbaren anzuerkennen.

Unsere Pläne für die Kirche orientieren sich meist ziemlich genau an dem, was uns selbst möglich und machbar erscheint – „Realismus“ eben. Die denkbaren Möglichkeiten markieren oft zugleich auch den Horizont unserer Hoffnung. Oft geben Prognosen den Rahmen für das vor, was wir noch zu hoffen wagen. Doch wir sind so frei, anderes zu denken und anderes zu tun als nur das, was uns machbar erscheint.

2. Paradigmenwechsel im Leitungshandeln fördern

Neben dieser Außenperspektive sind es nach meiner Einschätzung die Konsequenzen unseres bisherigen Leitungshandelns¹⁹, die nahelegen, dass wir einen Paradigmenwechsel brauchen:

a) Leitungshandeln verändern

Wenn ich wahrnehme, wie sich landessynodale Beschlüsse in den Kirchenkreisen auswirken und welchen Aufwand sie auf allen Ebenen unserer Kirche auslösen, dann sehe ich in der Grundausrichtung Korrekturbedarf. Einheitliche und „DIN-Normen-gleiche“ Regelungen werden den unterschiedlichen Situationen unserer Kirche häufig kaum oder nur unzureichend gerecht. Dies ließe sich an den Beispielen Verwaltungsstrukturreform, Personalplanung und Pfarrstellenplanung gut demonstrieren.

¹⁸ Bericht der Ökumenischen Visite in der Evangelischen Kirche im Rheinland 11. bis 21. Juni 2015, Seite 25 – <http://www.ekir.de/www/downloads/2015-06-20VotumOekumenischeVisite.pdf>

¹⁹ Das ist keine Kritik an der Amtsführung anderer, sondern selbstkritische Einsicht in die Nebenwirkungen einiger synodaler Prozesse.

Diese Einsicht muss Konsequenzen für zukünftiges Leitungshandeln haben. Die Leitlinie, für die ich eintrete, ist deshalb folgende: Bei Beschlüssen und gesetzlichen Regelungen muss es zukünftig ausreichen, dass es eine Grundverständigung über die Ziele gibt, die zugleich Gestaltungsmöglichkeiten zulässt und schafft. Dies wäre nach meinem Verständnis eine intelligente Form der Deregulierung. Die Anzahl und Detailtiefe der Vorgaben, die wir zur Gestaltung des kirchlichen Leben und Arbeiten machen, müssen wir reduzieren²⁰, weil wir situations- und kontextgerechte Lösungen brauchen.

Der Geist wirkt überall, aber das Expertenwissen für kontextgemäßes Handeln liegt grundsätzlich in der Region vor Ort. Durch ein verändertes Leitungshandeln könnte die landeskirchliche Ebene deutlich signalisieren: Wir trauen den Gemeinden und Kirchenkreisen zu, dass sie verantwortliche und kontextgemäße Entscheidungen treffen. Und sie wiederum trauen hoffentlich der Kirchenleitung und dem Landeskirchenamt zu, dass die dort ausgeprägt vorhandene Gesamtperspektive mit einer großen Erfahrungsvielfalt ihr eigenes Leitungshandeln wirksam unterstützen kann. Und dabei entdecken wir vielleicht auch gemeinsam: Aufsicht und Beratung sind keine Gegensätze.

b) Diskussions- und Beratungskultur weiterentwickeln

Nach meiner Wahrnehmung hat die gelebte Diskussions- und Beratungskultur stärkeren Einfluss auf die Gesamtentwicklung unserer Kirche als die vorhandenen Strukturen und Ordnungen. Zugespitzt formuliert: Zielgerichtete Beteiligung bringt weiter – Beteiligung an und für sich kann handlungsunfähig machen.

Störungen, die sich in Beteiligungsprozessen artikulieren, sind oft wichtig und weiterführend. Manches wird auch dadurch befördert, dass es unterbrochen wird. Aber ich denke, wir müssen eine Diskussionskultur entwickeln, bei der es zu einer Hierarchisierung von Argumenten und zu einer Priorisierung kommt. Hier ist eine Verständigung dringend nötig. Das ist nicht unheikel, und ich plädiere natürlich nicht dafür, Argumente zu ignorieren, sondern halte es für nötig, sie gemeinsam einzuordnen und zu bewerten. Das wird nicht konfliktfrei gehen, aber es ist notwendig.

Drei Beispiele, die nach meiner Einschätzung zeigen, wie schnell wir unbewusst in Fallen tappen und wie kurz der Weg in Sackgassen ist:

- Die Kritik an dem bestehenden Presbyteriumswahlgesetz kommt liturgisch punktgenau am Tag nach der Presbyteriumswahl auf. Beginnt dann ein Versuch, diese Ordnung zu optimieren, wird früher oder später die Forderung erhoben, man möge nicht ständig die Gesetze ändern, was ja richtig ist. Aber wenn dann im Ergebnis ein unbefriedigender Zustand unverändert bleibt, dann läuft doch etwas schief.

²⁰ Müssen wir z. B. den Gemeinden detailliert vorgeben, wann sie wofür zu kollektieren haben? Würde es nicht ausreichen, wenn die Landeskirche sehr minimalistisch vorgibt, wofür grundsätzlich in den Gottesdiensten gesammelt wird (z. B. X % für diakonische Arbeit o.ä.)?

- Kollektiv über Belastungen zu klagen, ist das Eine. Aber den „Gremien-Betrieb“ so zu entwickeln, dass insgesamt deutlich weniger Zeit in Sitzungen verbracht werden muss, ist das Andere. Die Gremienkultur können wir nach Belieben gestalten, und für jeden Vorschlag gibt es Argumente, die etwas für sich haben. Nur wir brauchen am Ende dringend eine Lösung für eine Belastungssituation, die unübersehbar ist.
- Zu sehen, dass der laufende Betrieb, so wie er derzeit gestaltet ist, kaum zu bewältigen ist, aber nicht das Vertrauen zu haben, Entscheidungen insbesondere im operativen Geschäft konsequent zu delegieren, wird zu einer unbefristeten Fortsetzung unbefriedigender Situationen führen.

Wir alle sind nicht Opfer von unabänderlichen Prozessen. Wir sind Akteure sowohl als Sitzungsteilnehmende und Gremienmitglieder und natürlich auch als Sitzungsleitende. Die neue Wahlperiode sollten wir auf allen Ebenen unserer Kirche dazu nutzen, um gemeinsam eine Veränderung der Diskussions- und Beratungskultur herbeizuführen. Jeder kleine Schritt ist dabei schon ein Riesenerfolg.

3. Gesamtperspektive deutlich machen

In einer so komplexen Kirche ist es wichtig, den roten Faden, die inhaltliche Kontinuität, zu verdeutlichen. Das gelingt manchmal gut, bisweilen wirken Beratungsprozesse von außen betrachtet jedoch etwas sprunghaft oder überraschend:

Zur Homosexualität haben wir uns schon vor gut 15 Jahren positioniert. Hier gibt es keinerlei Erkenntniszuwächse, die eine erneute Grundsatzdebatte erfordern. Wohl aber wollen wir nun in der kirchlichen Praxis den veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen (Ermöglichung von Lebenspartnerschaften) Rechnung tragen.

„Weite wirkt“²¹ ist das Thema dieser Landessynode. Wir knüpfen dabei an drei großen Themen der ökumenischen Bewegung an: die Reform der Kirche (Ökumenische Visite), die Verantwortung für die Welt (Große Transformation) und die Weitergabe des Glaubens („glaubensreich“²²).

Wir haben Beschlüsse zur Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“²³ gefasst, haben verschiedentlich inhaltlich zum Islam²⁴ gearbeitet, müssen bei dem begonnenen Diskussionsprozess²⁵ nun gut darauf achten, dass wir den Zusammenhang zu bisherigen Beschlüssen verdeutlichen und da, wo Hand-

²¹ Das Themenjahr 2016 hat bundesweit das Leitthema: „Reformation und die eine Welt.“ – <http://www.reformation-und-die-eine-welt.de/das-themenjahr/> Die EKIR hat sich mit den Partnerkirchen EKvW und LLK auf das Motto "Weite wirkt" verständigt.

²² „glaubensreich ist eine Zukunftsinitiative der Evangelischen Kirche im Rheinland. *glaubensreich* wendet sich an Menschen, die Glauben zum Ausdruck und Kirche in Bewegung bringen wollen.“ <http://glaubensreich.ekir.de/>

²³ <http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2010-04-12missionarisch-volkskirche-sein.pdf>

²⁴ http://www.ekir.de/www/downloads/EKiR_Arbeitshilfe_Abraham_2009_deutsch.pdf

²⁵ Diskussionsimpuls „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit dem Islam“.

lungsbedarf besteht und wo wir neue Einsichten gewinnen, über Schlussfolgerungen beraten und dies entsprechend kommunizieren. Letztlich geht es sowohl um eine theologisch tragfähige Verhältnisbestimmung zum Islam als auch um eine Klärung unseres Missionsverständnisses.

Unsere Arbeit wird es erleichtern, wenn wir uns als Landessynode 2017 in veränderter Zusammensetzung darüber verständigen, was die Arbeitsvorhaben sind. Bereits im Beratungsprozess sind das Reformationsjubiläum, die Verhältnisbestimmung zum Islam und die Pfarrbilddiskussion.

Zu überlegen und zu entscheiden ist, ob nicht die mögliche Veränderung des Finanzsystems auf die Tagesordnung der Synoden in den Jahren 2017 bis 2020 gehören sollte. Der Landessynode liegt der Bericht zur Funktionalität des übersynodalen Finanzausgleichs vor. Ich finde, hier wird eine ausgezeichnete Analyse unseres Finanzsystems und unserer Finanzsystematik vorgelegt. Das ist eine sehr gute Beratungsgrundlage. Ich erwarte, dass wir mit Bedacht und Entschlossenheit die sich daraus ergebenden Gestaltungsaufgaben als Synode annehmen und angehen. Es geht nicht zuletzt auch um das Grundprinzip für unsere Zusammenarbeit in der Evangelischen Kirche im Rheinland. Nach meinem Verständnis darf die Sozialstruktur eines Kirchenkreises (unverdient und unverschuldet) nicht dauerhaft bestimmend werden für die Möglichkeiten kirchlichen Arbeitens in dieser Region. Wir brauchen zudem ein unaufwändigeres und transparenteres Finanzsystem. Ein differenziertes Clearing- und Finanzausgleichssystem vermehrt den Verteilbetrag nicht um einen Cent, schafft aber hohen Aufwand für Verwaltung und die beteiligten Gremien. Und schließlich müssen wir deutlich auskunftsfähiger sein (etwa im Kontakt mit den Medien und der Politik), wenn es um den Mitteleinsatz für bestimmte Arbeitsbereiche wie zum Beispiel Kindertagesstätteneinrichtungen geht.

Darüber hinaus möchte ich anregen, dass wir in Aufnahme des Klartextprozesses²⁶ aus dem Jahre 2002 und in Anknüpfung an Erfahrungen anderer Landeskirchen über die Durchführung einer Jugendsynode nachdenken.

4. Zurückgewonnene Gestaltungsmöglichkeiten nutzen

Alle Mitglieder der Landessynode hätten sich sicher etwas anderes wünschen können als einen komplexen Prozess zur Konsolidierung des landeskirchlichen Haushaltes unter den Bezeichnungen „Aufgabenkritik“ und „Haushaltskonsolidierung“. Aber ich bin, bei allen Schmerzen, die sich damit verbinden und auch bei allen Zumutungen, für eine Erfahrung sehr dankbar: Wir haben in diesem Prozess gelernt, zu gestalten und umzubauen. Nicht selten haben wir zögernd und zagend Entscheidung getroffen, erleben dabei aber genau dies: Es gibt Alternativen zu der bisherigen Gestalt kirchlicher Arbeit.

Der Prozess der Haushaltskonsolidierung hat gezeigt: Veränderungen und Umgestaltung sind in unserer Kirche möglich. Bisher waren es finanzielle Fak-

²⁶ Klartext: „Jugend-Kirche-Gesellschaft“

<http://jugend.ekir.de/service/E2214250C1494924B373E0B2FEEDBC01.php>

toren, die Veränderungen erforderlich machten. Wir werden aber ganz sicher in den nächsten Jahren unsere Kirche aus inhaltlichen Gründen grundlegend verändern müssen.²⁷

Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck, er mag als ökumenischer Kronzeuge gelten, hat die kirchliche Wirklichkeit in seiner Neujahrspredigt so beschrieben: „Das feste Gefüge einer Volkskirche in unserem Bistum und in Deutschland löst sich auf oder ist bereits aufgelöst und hat eine zwar in Teilen ziemlich wohlhabende, aber weitgehend spirituell trockene Kirche hinterlassen.“²⁸ Wir sind auch hier geradezu im ökumenischen Gleichschritt unterwegs.

5. Freiheit, Kirche neu zu denken

Die Grenzen der Konfessionalität verlaufen längst nicht mehr nur zwischen den christlichen Kirchen. Die Zahl der sogenannten Konfessionslosen in unserer Gesellschaft wächst stetig. Sie stellen keine einheitliche Gruppe dar: Unter ihnen gibt es Menschen, die sich selbst Christen nennen, aber mit der Kirche nichts zu tun haben wollen. Manche arbeiten mit, wollen aber nicht dazugehören. Und es gibt die vielen sogenannten Indifferenten unter den Kirchenmitgliedern und Getauften. Man wird wohl auch von „konfessionslosen Evangelischen“ sprechen können. Viele Menschen stehen dem christlichen Glauben unentschlossen oder gleichgültig gegenüber. Hinzu kommt die Gruppe bekennender und missionierender Atheisten und entschlossener Kirchengegner.

„Wir gehen einer völlig religionslosen Zeit entgegen; die Menschen können einfach, so wie sie nun einmal sind, nicht mehr religiös sein“, schreibt Dietrich Bonhoeffer 1944. Und er fragt weiter: „Wie kann Christus der Herr auch der Religionslosen werden? Gibt es religionslose Christen?“²⁹ Eine große Herausforderung für die Kirche der Reformation. Aber wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.

Stehen wir möglicherweise mit unseren Bekenntnissen, unserem Kirche-Sein, unseren Liturgien und Ritualen, unserem Mitgliedschaftsrecht, vielleicht sogar mit unserer Frömmigkeitspraxis diesem Geist Christi im Weg? Wo müssen wir den Grenzübergang wagen, um die Botschaft von der freien Gnade Gottes an alles Volk auszurichten? Auch hier sind Berührungspunkte zu überwinden, eine neue Sprache und Spiritualität müsste erlernt werden, damit wir dem Geist möglichst wenig im Wege stehen. Vielleicht helfe es, den Menschen, die zu Gottesdiensten, Konzerten und Ausstellungen in unsere Kirchen kommen, zuzubilligen, dass sie auch als Zuschauer und Zuhörer herzlich willkommen sind.

²⁷ Ich habe 2014 in meinem Präsesbericht skizziert, welche Veränderungsnotwendigkeiten ich für unsere Kirche sehe (S. 27ff) – http://www.ekir.de/www/downloads/20140117_PT_Praesesbericht.pdf

²⁸ <http://www.bistum-essen.de/start/news-detailansicht/artikel/mit-bescheidenheit-und-gelassenheit-auf-gottsuche.html>

²⁹ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, GTB 11/1980, S. 132/133

Die von der Landessynode beschlossene Diskussion um neue Gemeindeformen kann hier weiterführen.³⁰ Wir brauchen den Mut, neue Wege zu gehen. Sicher nicht mit Masterplänen, sondern eher mit der Bereitschaft, neue Modelle befristet zuzulassen und zu fördern. Erst danach sollten wir regeln, was wirklich regelungsbedürftig ist.

Versuche in diese Richtung wären nach meinem Verständnis ein guter landeskirchlicher Beitrag zum Reformationsjubiläum 2017.

IV. Was wir hoffen: „Befreiende Reformation“

2017 feiern wir 500 Jahre Reformation. Sollte es das Erbe dieser abgrundtiefen Veränderungen zu Beginn der Neuzeit sein, dass wir nun gar keine Veränderungsmöglichkeiten mehr sehen? Dass wir uns keine andere Form kirchlicher Arbeit vorstellen mögen oder können? Kann es unsere Haltung sein, angesichts der Herausforderungen an allen Orten den Kopf zu senken und auf ein „Weiter so“ zu hoffen? „Weiter so!“ ist kein Satz aus den Bekenntnisschriften unserer Kirche. Wir feiern mit dem Reformationsjubiläum nicht das „500-jährige Firmenbestehen“. Reformation ist kein Zustand, sondern eine Bewegung, ein Prozess, der sich nicht nur auf die „Kirchen der Reformation“ beschränkt.

Mich hat die Neujahrspredigt von Bischof Overbeck sehr angesprochen.³¹ Für mich ist das auch geistliche Gemeinschaft, wenn wir uns konfessionsübergreifend im Hören auf Gottes Wort etwas sagen lassen. Er sagte u. a.:

„In unserem Land ist zudem zu beobachten, dass es eine Suche nach Orientierung vieler Menschen gibt, zugleich aber eine sichtlich manifeste Unwilligkeit und auch Unfähigkeit, sich religiös dauerhaft zu binden. Dies hat Einfluss besonders auf uns als Kirche. Wir sehen, dass wir uns geistlich neu aufstellen müssen, neu hören müssen, was der Geist den Gemeinden sagt, neu zu entdecken haben, wie wir aus der Kraft der Heiligen Schrift und der Tradition leben können und was normativ für uns von Bedeutung ist. Wir sind neu in eine Schule der Demut und Bescheidenheit geschickt, die der Dynamik der frühen Kirche, wie sie das Neue Testament in vielfältiger Weise beschreibt und dokumentiert, durchaus entspricht. Aber wir leben auch, im geschichtlichen Vergleich, in einer völlig neuen Situation ... Die Moderne mit der Erkenntnis, dass Gott sich uns frei schenkt und den Menschen sucht, der ihn durch sein Zeugnis bekennt, macht Gott, mehr als viele es wahrhaben wollen, zum Unselbstverständlichsten. ... In einer solchen Lage sind wir neu Kirche im Volk und haben eine besondere Sendung, nicht nur für die Gläubigen und diejenigen, die es werden wollen, sondern für alle Menschen.“

³⁰ http://www.ekir.de/www/downloads/DS_6_-_Gemeindeformen.pdf

<http://www.ekir.de/www/downloads/LS2015-B42.pdf>

³¹ S. 2: http://www.bistum-essen.de/fileadmin/bereiche/za-kom/Predigt_im_Pontifikalamt_Neujahr_2016.pdf

Wenn man hört, liest und erlebt, was unsere katholischen Mitchristen bewegt, wie viele Berührungspunkte es gibt, dann ist das auch eine besondere Form von „Kirchengemeinschaft“.³² Wenn wir gemeinsam über die zukünftige Gestalt von Kirche nachdenken, dann zeigt sich, dass wir Kirchen sind, die auf unterschiedliche Weise und auf verschiedenen Wegen durch die Reformation gegangen sind. Reformation ist nicht abgeschlossen, sondern dauert an. Wir hoffen auf eine „Befreiende Reformation“.

³² Martin Hein, Befreiende Reformation, Seite 6